



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Mit Flugzeug, Faltboot und Filmkamera in den Eisfjorden Grönlands**

**Sorge, Ernst**

**Berlin, 1933**

Nugatsak

**urn:nbn:de:hbz:466:1-43383**

## Nugatsak

Man darf nicht etwa denken, daß wir nun den ganzen Sommer hindurch Filmaufnahmen machen konnten. Die wichtigste Voraussetzung dafür, die gute Beleuchtung, fehlte leider sehr oft. Im ganzen war dieser Sommer verhältnismäßig schlecht. Es gab nur wenige Tage mit Sonnenschein und blauem Himmel, und jeder einzelne Sonnentag wurde bis zur vollständigen Übermüdung aller ausgenutzt, um soviel Aufnahmen herauszuholen wie möglich. Auch an Sturmtagen war die Filmarbeit draußen auf dem Meer an Eisbergen unmöglich. Die Motorboote waren durch den hohen Seegang gefährdet, und selbst wenn es nicht gerade gefährlich war, wären Filmaufnahmen vom Verdeck der Motorboote aus doch schlecht geworden, weil die Aufnahmen durch das Schaukeln verwackeln.

An solchen Tagen wurden wir in Nugatsak häuslich. Unser liebes Nugatsak! Es waren eigentlich zwei Siedlungen geworden. Dicht am Wasser nahe der vorspringenden Halbinsel wohnten die Grönländer. Dahinter dehnte sich ein paar hundert Meter weit eine flache Ebene aus, und dann stieg das Land hügelig an. Hinter den ersten kleinen Anhöhen zwischen Felsblöcken und Gras war die deutsche Siedlung, unser Zeltlager.

An einem Bach, der das Schmelzwasser vom Gebirge herunterbrachte, standen die Zelte der Komödie. Hier wohnten Andrew und Jarmila Marton, Guzzi Lantschner und der junge Adlon, dem der Übergang von dem großen Hotel seines Vaters zu dem kleinen Grönländerzelt manchmal etwas komisch vorkam und etwas nie Erlebtes bedeutete. In der Nähe bewohnte Metain das Küchenzelt für die

Komödianten. Sie hatten ihre eigene Arbeitszeit und daher auch besondere Tischzeiten.

Etwas höher oben hatte Hans Ertl für Leni Niefenstahl ein Zelt aufgeschlagen und mit einer hohen Steinmauer wie eine Burg umgeben, zum Schuß gegen die Hunde. Den Beschluß dieser kleinen Zeltstadt bildeten die beiden Zelte der Wissenschaftler (Gritz und Else Voewe in dem einen, meine Frau und ich in dem anderen). In der Zeit, als die Kajakszenen gefilmt wurden, wohnten hier auch Knud Rasmussen und seine Sekretärin Emmi Langberg.

Wer einfache Lebensweise gewöhnt ist, der wird an das Zeltleben in Grönland gern zurückdenken. Die innige Naturverbundenheit ist allein schon soviel wert, daß dagegen die kleinen Unbequemlichkeiten, die manchem als Wunder was vorkommen, gar nicht ins Gewicht fallen.

Gegen die Mückenplage zogen wir mit Flitsprizen zu Felde. Außerdem waren die Zeltvorhänge so praktisch, daß kaum eine Mücke hineinkam.

In unseren Schlafsäcken schliefen wir auf luftgefüllten Gummimatraxen weicher und wärmer als in Federbetten. Manchmal allerdings wachten wir morgens auf und fanden uns unter dem eingestürzten Zelt begraben. Die Zeltstäbe aus Metallrohr hielten leider nicht das, was sie versprochen hatten, es genügte schon ein Stöhnsturm, um sie zu zerknicken. Nun, das war nicht so schlimm, wir kauften uns am Holzlagerplatz der Siedlung armdicke Lannenbaumstämme und schnitten uns daraus neue, bessere Zeltstäbe. Die hielten den ganzen Sommer über.

Wir hatten unsere Zelte absichtlich etwas entfernt von der Grönländersiedlung aufgeschlagen, um von der Hundepplage verschont zu bleiben. Tatsächlich hatten wir es aber gerade falsch gemacht, denn die Hunde machten ihre räuberischen Überfälle immer dann, wenn unsere Zelte unbewacht waren. Dicht neben den Grönländerhäusern hätten unsere Zelte viel besser gestanden, weil die Hunde durch das dauernde Hin- und Hergehen der Menschen in der Siedlung leichter verschucht werden.

Wir halfen uns dadurch, daß wir einige Grönländerkinder als Wache bei den Zelten aufstellten. Aber da diese Kinder selbst sehr verspielt sind, genügte der Schuß nicht. Wenn wir fortgingen, banden wir die Zelttür sorgfältig zu und zogen außerdem noch den Rückenvorhang vor. Aber die Hunde rissen einfach ein Stück aus der Tür heraus und fraßen zunächst einmal das auf, was ihnen am vertrautesten war, in meinem Zelt einmal zwei weiße Felle und eine Pelzmütze aus Seehund. Auch meine aufgepumpte Gummimatratze hatten sie angeknabbert und ein Loch hineingebissen. Vermutlich hat der betreffende Hund aber doch einen Schreck bekommen, als die Matratze lebendig wurde und ihn anschaute.

Aus Lenis Zelt raubten die Hunde eine kunstvoll gearbeitete Tasche aus Seehundsfell unter dem Kopfkissen fort. Alles übrige ließen sie in so guter Ordnung zurück, daß wir eine Zeitlang glaubten, die Grönländer hätten sich an der Tasche vergriffen. Das scheint mir aber ausgeschlossen, denn die Grönländer nehmen nur das, was von den Weißen fortgeworfen wird, z. B. leere Konservenbüchsen, Pappschachteln, Kisten, Bindfaden, alte Nägel und Schrauben, zerrissenen Zeltstoff, kurz alles, woraus sie mit ihrer großen Geschicklichkeit immer noch etwas machen können.

Einmal vermißte Ertl seinen Photoapparat. Er alarmierte das ganze Dorf und setzte eine hohe Belohnung für den Finder aus. Lange lang suchten alle Kinder die Gegend ab, ohne etwas zu finden. Erst nach mehreren Wochen entdeckte ihn Ertl zufällig selbst im Grafe, mit sauber abgefressenen Lederteilen. Man kann sich seine Wut vorstellen.

Am liebsten hätten wir alle Hunde totgeschlagen. Wir begnügten uns zunächst damit, jeden Hund, der sich unserem Zeltlager näherte, mit Steinen zu werfen. Einem Grönländerhund darf man ja nicht zart begegnen; nur die volle Körperkraft reicht gerade aus, um seiner Herr zu werden. Ich habe viele Hunde mit Kistendeckeln verhauen und dabei niemals einen Hund, wohl aber oft die Bretter entzweigeschlagen.

Die Hunde nehmen solche Prügelszenen leicht mit in Kauf, denn sie sind von ihren eigenen Genossen an viel schmerzhaftere Peisereien gewöhnt. Ja, es kommt gar nicht selten vor, daß ein Hund den anderen totbeißt. Eine Hündin, die gerade Junge bekommen hatte, konnte sich vor den anderen Hunden kaum retten; sie fraßen ihr ein Junges nach dem anderen unter dem Leibe fort.

Bewundernswert ist auch hier wieder, wie die Grönländer mit den Hunden fertig werden. Ihr unübertreffliches Hilfsmittel ist die 6 m lange Peitsche aus Seehundsriemen, und davor haben die Hunde wirklich einen höllischen Respekt. Und mit vollem Recht, denn die Seehundspeitsche ist in den Händen der Grönländer ein sehr schmerzhaftes Züchtigungsmittel. Bei einem richtig ausgeführten Peitschenschlag trifft das Ende den Rücken des Hundes mit über Schallgeschwindigkeit, und die Wirkung ist nicht nur an dem lauten Aufheulen des Hundes zu merken, sondern auch an den Streifen, die sein Fell bekommt. Schlittenhunde verlieren an den Stellen, wo sie oft getroffen werden, ihre Haare. Nach diesen Flecken kann man die Treffsicherheit der Grönländer beurteilen.

Wir konnten uns damit nicht messen und beschossen die Hunde daher zur Vergeltung ihrer Räubereien mit Salgladungen. Es ist nämlich streng verboten, grönländische Hunde zu töten, da sie die Lebensgrundlage der Grönländer und ihre einzigen Haustiere sind (mit Ausnahme der Laus).

Ernstlich kann man den Hunden aber doch nicht böse sein, denn es sind sehr zuverlässige, treue Tiere, die auch heute noch trotz aller technischen Fortschritte, trotz Luftschiff, Flugzeug und Motorschlitten die unentbehrliche Grundlage der Polarforschung bilden. Sie sind an alle Temperaturen gewöhnt, schlafen stets im Freien, brauchen keinerlei Pflege und sind mit jedem Futter zufrieden, das sie hinunterwürgen können.

Die Grönländer befolgen bei der Hundebehandlung den Grundsatz: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“, und darum werden die Hunde

regelmäßig nur im Winter gefüttert, wenn die Zeit der Schlittenreisen ist, im Sommer dagegen treiben sie sich einfach in den Siedlungen herum und fressen alles, was von den Menschen abfällt. Wird der Hunger groß, so stellen sie sich an den Strand ins Wasser und fangen sehr geschickt Fische. Schließlich treibt sie auch wohl mal die Verzweiflung dazu, in die Häuser einzudringen. Es kommt nicht sehr selten vor, daß die Hunde sogar kleine Kinder anfallen. Darum muß der Mensch hart gegen sie sein und als ihr unbedingter Herr auftreten. Die Grönländer haben leider selbst oft mit Nahrungsschwierigkeiten zu kämpfen und können daher nicht alle Hunde ernähren, die geboren werden.

Für Menschen, denen irdische Güter noch etwas bedeuten, ist daher das Zeltleben in der Nähe einer grönländischen Siedlung keine reine Freude. Viele von uns zogen daher vor, in Häusern zu schlafen. Nun ist aber Grönland kein Land mit Fremdenverkehr. Niemand darf hinein ohne Erlaubnis der dänischen Regierung (und ohne Angabe besonderer Gründe), noch nicht einmal Dänen, obwohl die Insel dänisch ist. Außer wissenschaftlichen Expeditionen fahren daher im allgemeinen nur dänische Verwaltungsbeamte hin, und diese wohnen in Staatswohnungen. Es gibt also keine Hotels oder Jugendherbergen oder sonst Unterkunftshäuser für Fremde.

Glücklicherweise sind Dänen und Grönländer gastfreundlich. Wir durften daher ausnahmsweise zwei Gebäude der Siedlung für unsere Expedition benutzen, die Schule und das Packhaus. Im Sommer haben die Schulkinder mehrere Monate Ferien, und die Schule steht dann leer. Die Schulbänke wurden an einer Wand hoch aufgestapelt, Gummimaträßen auf den trockenen, warmen Holzfußboden gelegt, und schon waren vorzügliche Schlafstellen fertig. Namentlich eins ist praktisch: es kann nichts herunterfallen, denn alles liegt schon unten am Boden.

Im Juli wohnten hier außer Janek Marinucci, Fuhrmann und Gowland auch unser Standphotograph Ferdinand Vogel, der Tonfilmmeister Regl und unser zweiter Koch Charlie, der früher auf der „Borodino“ Koch gewesen war. Grönland hatte ihm bei der Ankunft

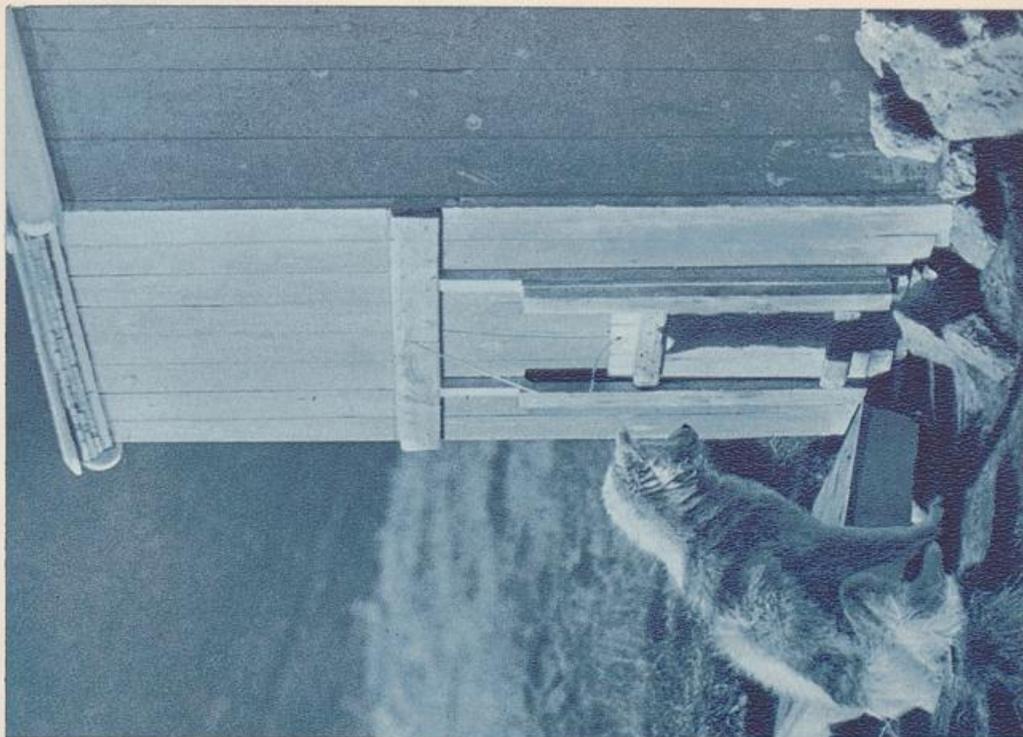


Die Hunde warten auf etwas, was erst aus dem rechten Bilde hervorgeht ---  
phot. Vogel



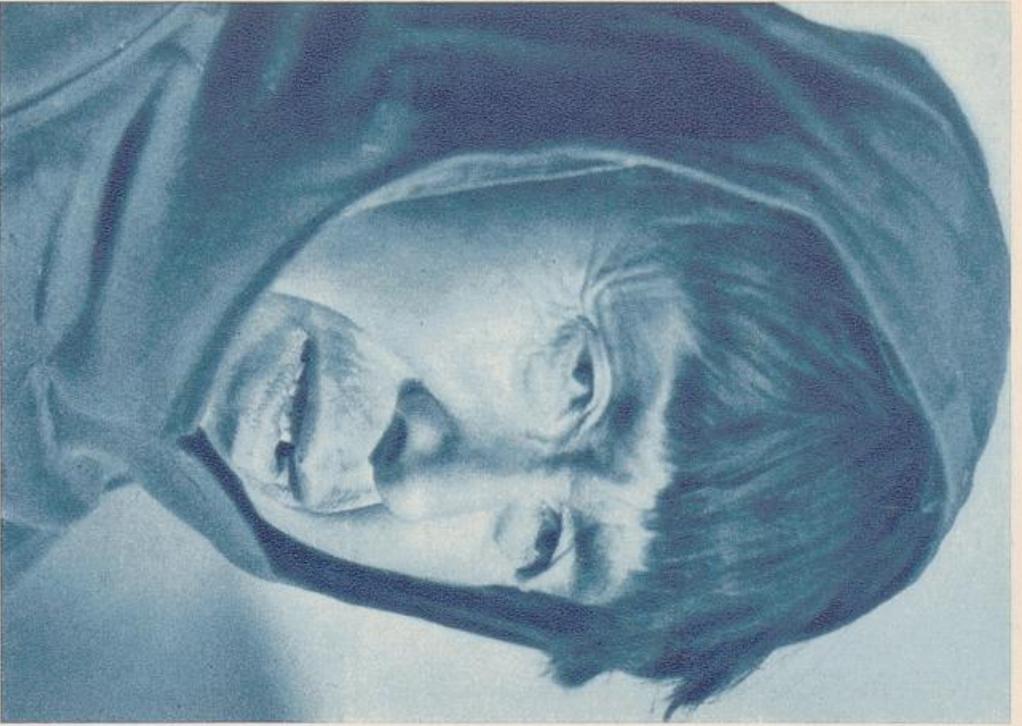
Nachwuchs

phot. Lindet



Der „Anstandsbaubau“

phot. Lindet



Jonas, junfer Begleiter bei der Sonflimpepediton am Kintglertfcher  
phot. Kintbed

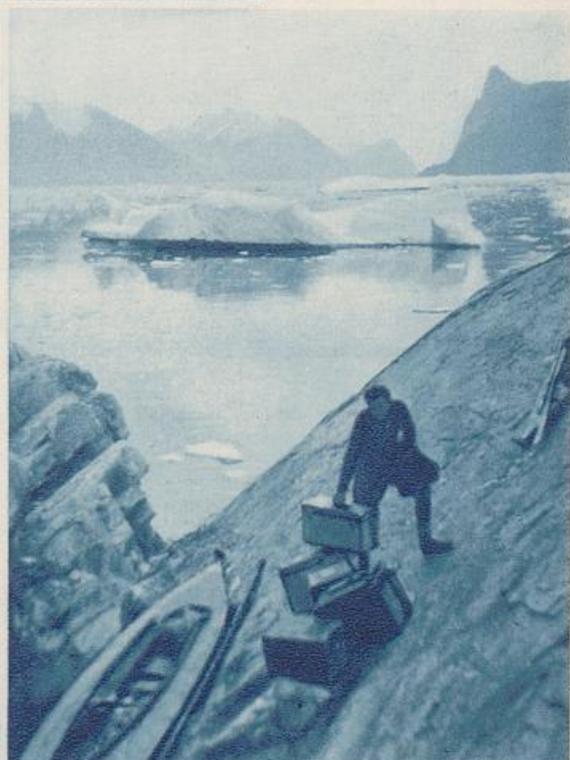


Zindreas, der vom Kintglertfcher Post nach Zingartaf im Kajat bracht  
phot. Koppel



Fritz Steuri und Gerda Gorge  
sehen nach, ob nichts fehlt  
phot. Gorge

Ausladen der Tonfilmapparatur am Felsenufer  
dicht beim Rinkgletscher. Regl ist sehr besorgt  
um seine 20 Koffer  
phot. Gorge

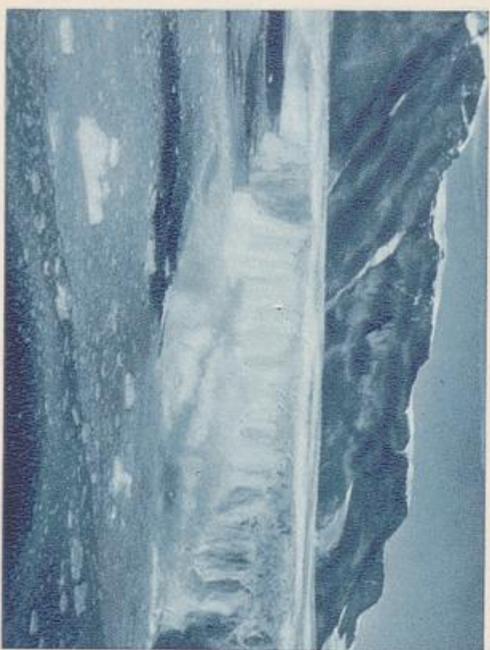


Wir sind froh, daß alle Koffer  
und Apparate 1,5 m hoch über  
Wasser liegen, denn man kann  
nie wissen, wann die großen  
Kälbungswellen kommen  
phot. Gorge



Ringletzerfront im Profil. Die Oberfläche ist infolge der schnellen Bewegung von 20 m täglich völlig geriffen und in Zünne aufgelöst

phot. George

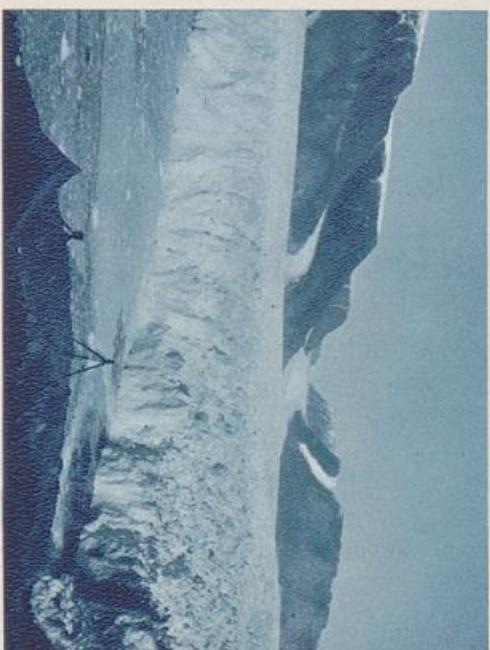


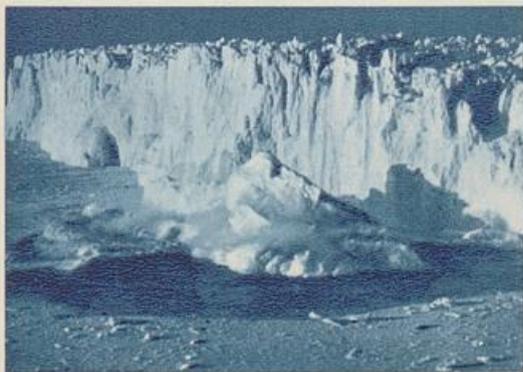
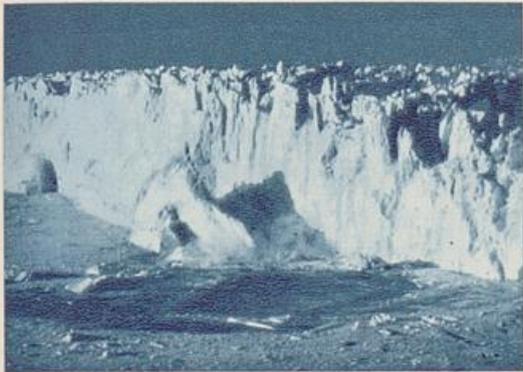
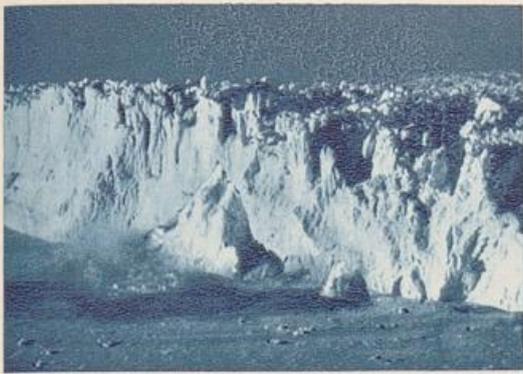
Links: Kalbung. Durch Härte ausbreiten einer Eismasse von der mehrfachen Größe des Köhler Doms wird eine Brändungswelle von etwa 30 m Höhe erzeugt. Die Gletscherfront ist 112 m hoch, die höchste der Welt

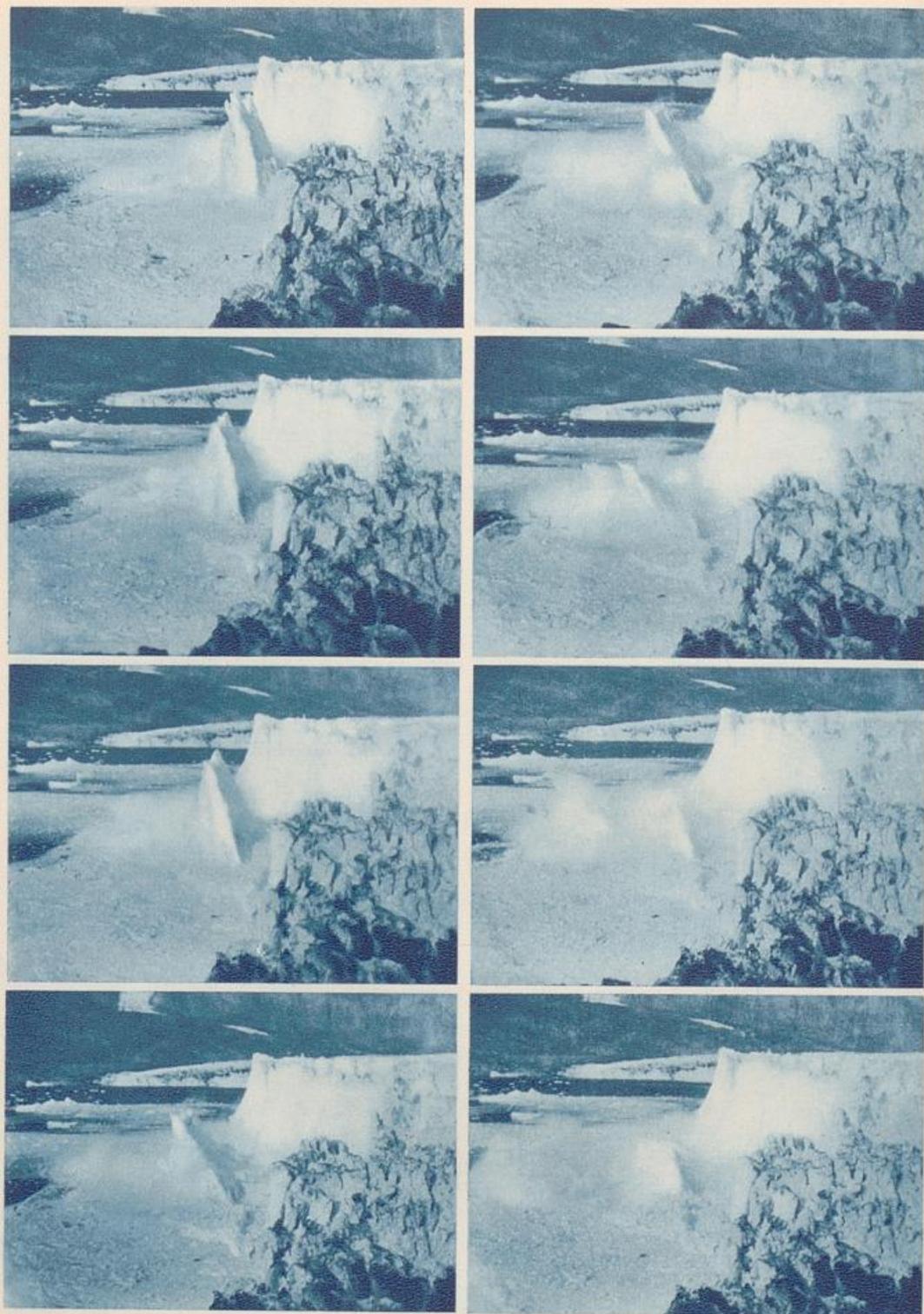
phot. George

Rechts: Glacélich wieder am Ringletzer! Auf der Moräne steht neben dem Zelt schußbereit die Fernmanntkamera und der Theodorit

phot. George

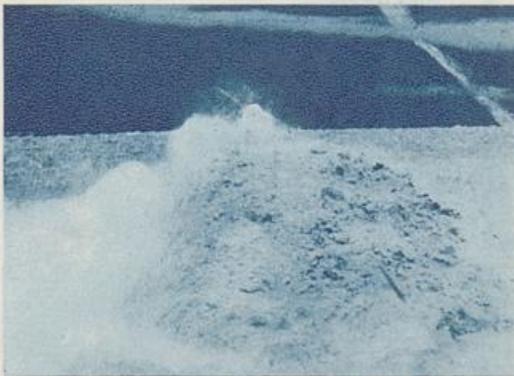
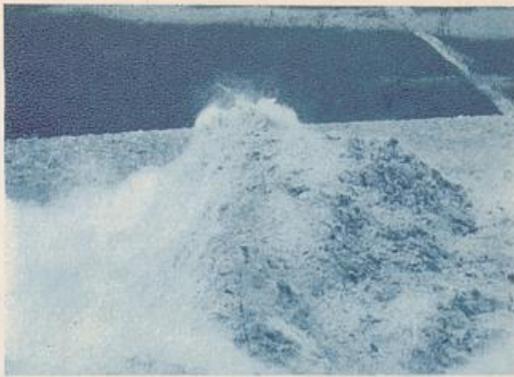






Ringletscher. Reihenbilder von Kalbungen. Größenvergleich: Die Gletscherfront hat 112 m Höhe. Bei den beiden kleineren Kalbungen reißen etwa 2 Millionen Tonnen Eis ab

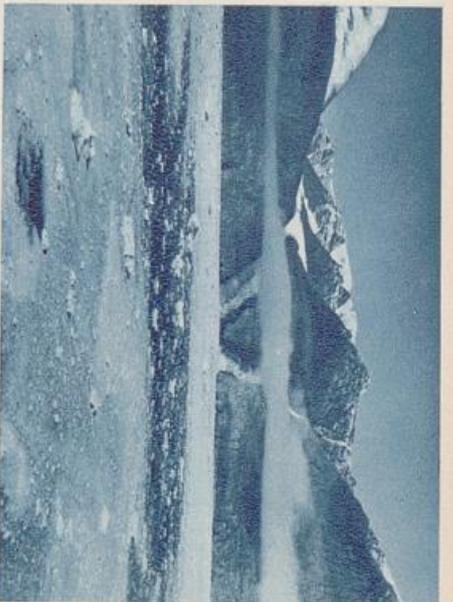
Eine große Kalbung des Rinkgletschers. Die Eis-  
masse, die weit über das Gesichtsfeld hinausreicht,  
hat 180 m Höhe über Wasser und wälzt sich, über  
und über mit zusammengebrochenen Gletschertürmen  
bedeckt. Der einzige noch stehende Turm hat 20 m  
Höhe. Zuletzt sieht der neue Eisberg glatt poliert  
aus. Im Hintergrunde der Gletscher





Luniamatogletscher mit einem abgetrennten, aber nicht umgekippten großen  
Eisberg. Auf den Bergen ist fastlich Neuschnee gefallen

Phot. Gorge



Blick vom Felt quer über den Fjord vor dem Stinfletscher

Phot. Gorge



Derselbe Blick, nachdem der Fjord durch eine Gletscherfaltung  
von 600 Millionen Kubikmeter Eis auf 50 qkm Fläche flachen  
los vollaufgepopt ist

Phot. Gorge

so gut gefallen, daß er bei uns blieb und von da an zur Expedition gehörte. Die einzige weibliche Seele im Schulhaus war Elisabeth Kind, Fandl's unermüdlige Sekretärin, die oft, wenn wir anderen uns ausruhen konnten, noch lange Texte für Telegramme oder das Drehbuch von Fandl aufnahm.

Ein kleiner Raum des Schulhauses diente den Photographen als Dunkelkammer; denn von jeder Filmrolle mußten Aufnahmen zur Probe entwickelt werden.

Hier im Schulhaus fanden auch die Schachwettkämpfe der Expedition statt. Zum Schachkreis gehörten Fandl, Kraus, Kelbl, Regl, Löwe und ich. Fandl war ein leidenschaftlicher Schachspieler mit scharfem Sinn für die Schönheit der Stellungen und Bewegungen. Er hing mit schwärmerischer Verehrung daran. Im Schach sah er eine Ausdrucksform seines Willens, der immer wieder in der künstlerischen Darstellung bewegter Kräfte Gestalt werden will. Schachspiel bedeutete für ihn das „Spiel der Kräfte“, die Loslösung von der Erdschwere und den Aufstieg in eine Welt, wo Schönheit und Bewegung, Gesetz und Kraft sich rein entfalten können. Er verglich das Wesen der Schachpartie gern mit einer Fuge von Bach und sah in beiden die unbegreiflich hohe und edle Verbindung strengster Gedanken mit innigstem Gefühl. —

Wir haben wohl 50 Partien im Lauf des Sommers miteinander gespielt, und alle waren spannend. Jede trug ihr bestimmtes Gepräge und spiegelte unsere Wesensart wider. Wir spielten uns dabei alle Sorgen von der Seele fort, und oft kam Fandl beim Spiel auf ganz neuartige Gedanken für das Drehbuch. Wer Schach und Musik liebt, kann wohl nie ganz unglücklich im Leben sein.

Die Musik hatte im Packhaus ihre Stätte. An Schlechtwettertagen, wenn nicht gefilmt wurde, stand das Grammophon selten still. Jeder, der ins Packhaus kam und die steile Leiter zum zweiten Stock hinaufgeklettert war, legte schnell im Vorübergehen eine neue Platte auf. Am häufigsten erklangen oberbayrische Ländler, ein Stück Heimat für unsere Alpinisten und Operateure.

Überhaupt war das Packhaus der Treffpunkt der ganzen Expedition. Eigentlich diente es zum Aufstapeln von Lebensmitteln für die Grönländer. Beide Stockwerke waren mit Säcken und Kisten vollgestopft. Für uns war aber durch die Freundlichkeit des Verwalters Pawia der vordere Teil an der doppelflügeligen Tür ausgeräumt worden. Auf diesem Platz wurden die gemeinsamen Mahlzeiten eingenommen. Ganz vorn standen sogar Petroleumöfen (deren Benutzung in Grönland wegen der Feuergefahr in den Häusern sonst verboten ist), um das Speisezimmer zu erwärmen.

Etwas weiter hinten, auf den Lebensmittelsäcken, herrschte eine drangvoll fürchterliche Enge, denn hier standen die Utensilien für den Film: Aufnahmeapparate, Stativ, spiegelnde Silber- und Goldblenden, Werkzeugtaschen, Rentierpelze, Koffer und Instrumente der Wissenschaftler.

Ein enger Gang führte zwischen den Säcken hindurch bis in die hinterste Ecke des Raumes. Dort hatte sich Gibson Gowland ein reizendes Eckzimmer eingerichtet, d. h. durch Wolldecken von dem eigentlichen Packraum abgetrennt. Am Ende der Ferien war er aus der Schule hierher übersiedelt. Nach zwei Seiten hin hatte er den wunderbarsten Blick auf den Fjord. Gibson Gowland war der einzige der Expedition, der nicht deutsch sprechen konnte, und darum lebte er etwas einsiedlerisch. Zu dieser Lebensweise paßte auch die Wohnung.

Gowland verstand es ganz großartig, sich bei den Grönländern beliebt zu machen. Es ist vielleicht das beste Zeugnis für seine Schauspielkunst, daß er ohne jede Kenntnis der Eskimosprache sich allein durch Mienen und Bewegungen verständlich machen konnte. Er spielte bei den Grönländern gewiß eine große Rolle, und wenn er seine Schreie ausstieß, die er von den Cowboys in Texas gelernt hatte, dann stimmte die Bevölkerung aus Leibeskräften ein. Damit konnte er eine ganze Siedlung in Aufruhr bringen.

Im oberen Stockwerk schliefen 15 Mann. Die Lebensmittellisten waren so aufgestapelt, daß der Raum in lauter kleine Kammern auf-

gefeilt wurde. Es erinnerte ein ganz klein wenig an das Schlaraffenland, denn die Wände der Zimmer bestanden aus Zucker, Zuckerkand, Rosinen, Backpflaumen und anderen schönen Sachen. Wenn wir zu kräftig auf eine Kiste traten, kamen die Süßigkeiten schon herausgeflossen.

Gleich vornan neben der Leiter und dem Grammophon, an der einen Längsseite schloßen Steuri, und Holsboer, ihnen gegenüber Rist, Fogg, Angst und Foeger. In der Mitte beider Längsseiten waren zwei Prachtbauten entstanden. Schneeberger und die Photographin Gisela Lindeck-Schneeberger hatten sich aus Vorhängen eine allerliebste Eigenheim-siedlung gebaut.

Aber die Krone aller Bauten war die Wohnung von Walter Riml und Waldi Traut. Walter Riml war der Längste von unserer Expedition (2,05 m). In Umanak hatte er sich 30 (dreißig) m schwarzes Tuch gekauft, um sich daraus ein Paar Hosen zu machen — wie er uns vorreden wollte. Ein bißchen war noch übriggeblieben, und das wurde nun an die Kisten genagelt und an den Dachbalken aufgehängt. So entstand ein Zimmer, das immer stockfinster war. Decke und Wände des Zimmers wurden mit Sternen aus Gold- und Silberpapier beklebt, und wenn die Lampe angezündet wurde, wölbte sich der schönste Sternenhimmel über den beiden Künstlern. Ein Primuskoher erhitzte den Raum in wenigen Augenblicken bis zur Tropenglut und machte ihn darum zum Lieblingsaufenthalt der Frauen beim Haartrocknen.

In den hintersten Ecken des zweiten Stockwerkes hatten sich Fuhrmann, Schriek, Klingler und Regl häuslich eingerichtet.

Ganz hoch oben unter dem Dach war durch eine Lage Bretter auf den Dachbalken noch ein drittes Stockwerk geschaffen worden, zu dem man nur durch eine alpine Hochtour über Zuckerkandkisten aufsteigen konnte. Hier war es eng, aber warm, denn die Hitze von den verschiedenen Öfen mußte sich unweigerlich oben ansammeln. Hier wohnten im Herbst Buchholz, Marinucci, meine Frau und ich.

Der Speicher war unsere Zufluchtsstätte, als der Herbst mit schneidender Kälte und eisigen Winden kam, als der Aufenthalt in

den zerrissenen Zelten unerträglich wurde. Wenn wir noch einmal eine ähnliche Expedition machen sollten, würden wir bestimmt Bretter und Balken mitnehmen, um uns ein Holzhaus zu bauen. Es lohnt sich auf jeden Fall, einen Raum zu haben, in dem man vor schlechtem Wetter wirklich geschützt wohnen und arbeiten kann.

Unsere Küche in Nugaſak war nicht so großartig wie seinerzeit in Umanaſ. Marinucci und Charlie arbeiteten in einem unserer großen Spitzelte. Da stand in der Mitte ein Herd für Kohlenfeuerung, nach oben führte durch eine Öffnung im Zelt der lange Schornstein ins Freie. Ringsum an den Zeltwänden standen die geöffneten Kisten mit den Lebensmitteln.

Die Verteilung des Proviantes auf die Dauer einer Expedition ist eine schwierige Aufgabe, namentlich wenn die Expedition an mehreren weit entfernten Orten arbeitet. Zeitweise hatten wir Abteilungen gleichzeitig in Nugaſak, Umanaſ, Igdlorsuit, am Rinkgletscher und außerdem noch die Besatzung der Motorboote. Wir wurden die ganze Zeit über ausgezeichnet versorgt. Der Koch hat aber doch so sparsam gewirtschaftet, daß am Schluß noch ganze Kisten voll Leckerbissen übrig waren. So gab es in der letzten Expeditionszeit wochenlang hintereinander Spargel und Erdbeeren.

Natürlich konnten die Köche nicht allein die Wirtschaft für 30 Mann führen. Wir hatten regelmäßig mehrere Grönländermädchen, die das Geschirr abwuschen und beim Zubereiten der Speisen halfen. Die Mädchen mußten Eis holen, es in Stücke schlagen und in Fässer füllen; daraus gewannen wir Schmelzwasser. Sie mußten Kartoffeln schälen, Konservenbüchsen öffnen, Fische entgräten und abschuppen.

Zum Schutz gegen die Hunde wurde das Kochzelt mit Tonnen umstellt und mit einem eisernen Gitter umgeben. Außerdem blieb jede Nacht eine Wache am Eingang. Aber die Hunde wurden durch die schönen Ruchengerüche mit solcher Gewalt angezogen, daß sie doch ein paarmal ins Zelt einbrachen und dann alle geöffneten Konservenbüchsen ausleckten. Das Gesicht unseres guten Marinucci bekam nach

solchen Vorfällen einen ganz anderen Ausdruck. Den kann man aber nicht beschreiben, und darum hat ihn unser bester Zeichner Ernst Udet im Bilde festgehalten.

Kugatsak liegt an einer sehr stürmischen Ecke. Eines Morgens flog das ganze Küchenzelt davon, und Marinucci saß auf den Resten seiner Kücheinrichtung wie auf den Trümmern Karthagos. Er hatte es wirklich schwer. Unglücklicherweise gab er sich große Mühe, die Speisen besonders hübsch und geschmackvoll anzurichten. Zum Beispiel erschien Wurst auf der großen Schüssel gewöhnlich in der Form von millimeterstarken Scheiben, so wie man es in einer sogenannten feinen Gesellschaft gewöhnt ist. Natürlich waren sämtliche Scheiben auf einer Schüssel gerade genug für einen von uns. Es wäre praktischer gewesen, ganze Würste auf den Tisch zu stellen. Wenn unsere Alpinisten von den Eisbergen zurückkamen, hatten sie Hunger, und schon allein die Seelust tat das ihrige. So kam es, daß Marinucci immer wieder über unseren großen Appetit staunte. Schließlich kriegte er uns aber doch alle satt, und die Gewichtszunahme der Expeditionsteilnehmer stellt ihm das beste Zeugnis aus.

Nun noch ein Wort von der Rehrseite der Medaille. Walter Riml, unser Zimmermann, baute für den vom Leser mit Recht vermuteten Zweck ein kleines Holzhäuschen, dessen Rückwand unten eine durch eine Klappe verschließbare Öffnung hatte. Diese Konstruktion beruhte wesentlich auf der Mitwirkung der Hunde. Wer zu diesem Häuschen ging, hatte als ständige Begleiter eine riesige Meute, die am Holzhaus anstand, bis die hintere Klappe geöffnet wurde („Anstandsbaubau“). Noch im selben Augenblick stürzten sie hinein, und nach Sekunden war jedes Zeichen menschlicher Tätigkeit verschwunden. Wir nannten es „Hundespülung“. Das ist grönländische Hygiene.